

In den Kapiteln des Buches sind die vielfachen Dimensionen indisch-christlichen Kunstschaffens ausgezeichnet. Kapitel I umreißt den Rahmen, in dem sich die Begegnung mit der indischen Welt vollzieht. Immer muß Kunst „die freudige Feier der ewigen Werte menschlicher Existenz“ bleiben. Sie muß aber auch die dunklen Seiten des Lebens einschließen, denn „sie kann ihre reinste Höhe erreichen, wenn sie das Niedrigste darstellt, in dem Gottes Herrlichkeit aufleuchtet“ (10). So ist „die Menschwerdung die Basis christlicher Kunst“ (13). – Kapitel II „the unfolding image“ reflektiert über das Verhältnis von Wort und Bild, Theologie und Kunst in ihrer gemeinsamen Aufgabe, von der greifbaren Erfahrungswelt zum unergründlichen Geheimnis hinzuführen. Die Kapitel über das Ashram-Leben (III–V) handeln von der Spannung zwischen kontemplativem Leben mit der Gefahr der Isolierung und der Verbundenheit mit dem Volk in seiner sozialen und wirtschaftlichen Bedrückung; von der Abkehr von den Kunsttraditionen höherer Kasten hin zur Welt der Armen, Kastenlosen und Ureinwohner; von der Liturgie, die ganz neu aus der Tiefe des Volksbewußtseins und der Verbundenheit mit dem indischen (nicht europäischen) Rhythmus der Natur und der Jahreszeiten erneuert werden müßten. In der Verkündigung der christlichen Botschaft (Kap. VI) darf Kunst nicht zur bloßen Illustration degradiert werden. Der Künstler muß die Umwandlung der sündigen und leidenden Welt im erstandenen Herrn sichtbar machen. Indische Christologie (VII) stellt die christliche Alternative zu unserer unerlösten Welt dar. Hier, wie auch anderswo, erklärt der Autor seine Vorliebe zum Tanz-Motiv als dem Ausdruck sieghafter Freude über Enge und Bedrückung. Natürlich brachte die Darstellung Christi als Tanzender Konflikte mit sich, denn sie ist ungewohnt, und die Assoziation mit dem hinduistischen Symbol des kosmischen Tanzes Shivas ist unvermeidlich. – Im Kapitel über Ahimsa (VIII) kommt das Verhältnis zur Natur, das von unserer technologischen Kultur unheilbar gestört wurde, zur Sprache. – Als Pilgerin (IX) soll die Kirche mit dem Volk Gottes unterwegs sein zur Freiheit und mit ihrer prophetischen Botschaft der Befreiung von allen Formen des Götzendienstes (X) den Weg in die Zukunft weisen. So hat die christliche Kunst Indiens nicht nur für die Kirche Bedeutung. Gerade das Bild des leidenden Gottesknechtes (XI) mit der Verheißung der Erlösung ist eine Botschaft für ganz Indien. Es ist bemerkenswert, daß moderne christliche Kunst mit dem Motiven des Leidens und der Verklärung nicht in der Kirche entstand, wo hierarchische Darstellungen Christi bevorzugt werden, sondern in hinduistischen Künstlerkreisen. Ganz allgemein zeichnet sich heute eine Wende von der Darstellung Jesu als Sanyasi (was auf Kastenhinduisismus hinweist) zum Jesus des Volkes ab mit seiner Nähe zu den Bedrückten. – Kap. XII handelt von den Problemen des Kirchenbaus, der einer indischen Ekklesiologie entsprechen müßte.

Dem Text sind 8 Seiten farbige und 8 Seiten schwarzweiße Wiedergaben von Bildern des Autors beigegeben. In einem Anhang beschreibt der Autor seine wichtigsten Werke. – Das Buch ist keine leichte Lektüre, eben weil sich im Schaffen des Künstlers die Wandlungen und Spannungen der indischen Kultur spiegeln, der mühsame Weg Indiens aus seiner kolonialen Verfremdung in seine eigene Zukunft, nicht zurück in die Traditionen der Kastengesellschaft, sondern in die wahre Freiheit.

Patna

Joseph Neuner

Saldanha, Julian: *Inculturation*. St. Paul's Publications/Bombay 1987; 115 S.

In nachkonziliarer Theologie wurde der frühere Begriff der „Adaptation“ durch „Inkulturation“ ersetzt. Er drückt deutlicher das Verhältnis der christlichen Botschaft zu Welt und Kultur aus. Nie darf sich die existierende Kirche als endgültige Gestalt des

Gottesreiches auf Erden verstehen, die sich nur noch an besondere äußere Verhältnisse anpassen müßte. Stets muß sie sich neu in der Vielfalt und im Wandel der menschlichen Gesellschaft einwurzeln und entfalten.

Im 1. Kap. zeigt der Verfasser, wie schon im Alten Testament Gottes Offenbarung im religiösen und kulturellen Orient seine Gestalt suchte – zwei Drittel der religiösen Bräuche und Formen Israels stammen von den Kanaanitern – und wie Jesus selbst seine Botschaft im Rahmen und im Herzen des Judentums verstand und verkündete. Kap. 2 beschreibt, wie sich die junge Kirche unter schweren Auseinandersetzungen in einer völlig fremden Kultur zurechtfinden mußte – selbst seine eigenste Urkunde, das Neue Testament, wurde in der neuen Sprache der Mittelmeerländer verfaßt; wie es sich in der hellenistischen, römischen und schließlich in der germanischen und slawischen Umwelt verleblichte; wie sich aber im Mittelalter das Christentum mit dem Abendland identifizierte und so unfähig wurde, sich zur Zeit der Entdeckungen in neuen Kulturen zu inkarnieren. Durch Jahrhunderte betrachtete der Westen die neue Welt als Kolonialgebiet, und die Kirche sah sie als ihr „Missionsobjekt“ an. Kap. 3 enthält die theologische Besinnung auf diese Vorgänge: Im Zweiten Vatikanum ist sich die Kirche erneut ihrer weltweiten Sendung bewußt geworden: nicht anderen Völkern eine fremde Kultur zu bringen, sondern Gottes Reich innerhalb der lebendigen, sich wandelnden Kulturen der Welt zu verwirklichen.

Im zweiten Teil des Buches ist konkret von den Bemühungen der Inkulturation in Indien die Rede. Kap. 4 beschreibt den mühsamen Weg der liturgischen Erneuerung nach dem Konzil: die mutige Entscheidung für Erneuerung und Indisierung am Anfang; die wachsenden Hindernisse und Ängste; den Kampf gegen die Vorurteile vieler Jahrhunderte, all das mit vielen Belegen und Einzelheiten. Das 5. Kap. über indische christliche Kunst erzählt vom frühen Kunstschaffen in Goa und am Hof der Mogulkaiser. Heute aber ist immer noch der Großteil des Kirchenschmucks dem Westen entlehnt, oft ohne Kunstwert, und einheimische christliche Kunst kann sich nur schwer gegen alte Gewöhnungen durchsetzen. Kap. 6 über theologische Inkulturation beginnt mit dem Pluralismus der Evangelien, von denen jedes die Frohbotschaft im konkreten Bezug zu den betreffenden Gemeinden darstellt. Die Freiheit, mit der die Kirchenväter griechische Philosophie (die nicht besser ist als die indische) benutzten, wurde bald gezähmt; alles Theologisieren wurde im überschaubaren Gelände der Scholastik angesiedelt. Die indische Kirche braucht eine einheimische Theologie und Katechese, die mit indischen Begriffen und Symbolen arbeitet und auf die indischen Realitäten bezogen ist. Kap. 7 (das dem Autor sehr am Herzen liegt) ist dem Studium der Dritte-Welt-Theologen im Westen gewidmet, durch das viele ihrer Heimat und manchmal auch ihrem Beruf entfremdet werden. Das Konzil befürwortet nur Spezialstudien nach der Priesterweihe außerhalb der Heimat. Im Schlußkapitel 8 „Conversion without change of community“ gibt der Autor eine Zusammenfassung seiner Doktor-dissertation: Es ist ein tragisches Erbe des Kolonialismus, daß sich Christen in Indien als besondere soziale Gruppe mit eigenem Personalrecht konstituierten. Damit stellten sie sich außerhalb des sozialen Gefüges. In indischen Augen erscheint die Taufe als Verrat an der Nation. Der Autor glaubt, daß diese Fehlentwicklung zu korrigieren wäre.

Der Verfasser dieses kurzen, sehr gedrängten Traktates stammt selber aus einer traditionellen Familie. Der Aufbruch zu einer wahren indischen Kirche, die dann auch ihren Reichtum in die Weltkirche einbringen kann, ist sein eigenstes Anliegen. Inkulturation ist nicht eine Mode, sondern die entscheidende Aufgabe einer jungen indischen Generation in der Kirche. Sie verlangt ein Umdenken in Indien, in der ganzen Kirche.